

Ein Wunder ohne jeden Zauber

Das historische Treffen von Jordaniens König Hussein und Israels Premier Rabin hat besiegelt, was längst Realität ist - gutnachbarliche Beziehungen

Von Josef Joffe

Washington, 26. Juli - Geschichte als Routine: Beim ersten Händedruck - dem zwischen Israels Premier Yitzhak Rabin und PLO-Chef Yassir Arafat im September - drängten sich noch 3000 Gäste auf dem Rasen des Weißen Hauses. Beim 'Handshake II' ließen sich gerade 500 Zeugen aufreiben, um die Versöhnung zwischen Israel und Jordanien zu zelebrieren. 'Arafat hatte damals auch das bessere Wetter', sagte eine Dame der Washingtoner Prominentengarde, derweil sie sich mit einem Fächer die schwüle Luft wegzuwedeln versuchte.

Tatsächlich fehlte dem Händedruck zwischen König Hussein und Ministerpräsident Rabin das Moment der Einzigartigkeit, das noch vor zehn Monaten den Menschen die Tränen in die Augen getrieben hatte. Doch hatte die geschäftsmäßige Atmosphäre einen guten Grund: Das Ereignis, wiewohl mit hochfliegenden Prädikaten wie 'historisch' oder 'überwältigend' reichlich bedacht, war eigentlich überflüssig. Hussein und Rabin waren nicht ins Weiße Haus gekommen, um unter den Augen des wohlwollend lächelnden Dritten - Bill Clinton - eine Blutsfeindschaft per Federstrich zu beenden, sondern um einen jahrzehntelangen De-facto-Frieden öffentlich in Paragrafen zu gießen.

'Ich habe nicht geglaubt', sagte Hussein vor dem Weißen Haus, 'je einen solchen Tag erleben zu können.' Freilich: Wie oft sich Rabin und davor alle anderen Ministerpräsidenten Israels mit dem Haschemiten-König heimlich getroffen haben, vermag niemand mehr zu zählen. Schon Golda Meir hatte sich nach dem israelischen Unabhängigkeitskrieg (1948/49) in arabische Kleider gehüllt, um Husseins Großvater Abdullah als Friedenskommissarin zu besuchen. Hartnäckig hält sich auch die Legende, daß sich Hussein nächstens

gerne durch Tel Aviv kutschieren lasse. Ganz und gar real ist jedoch der diskrete Frieden, den die Nachbarländer seit einem Vierteljahrhundert pflegen. Seit dem Sechs-Tage-Krieg von 1967 charakterisiert sogar eine stille Allianz das Verhältnis zwischen beiden Staaten. Jedenfalls wußte man in Bagdad und Damaskus sehr genau, daß hinter dem 'Kleinen König' stets die große israelische Armee stand. Imperiale Gelüste in Syrien und im Irak blieben deshalb nur Gelüste; Jordanien ist dem Haschemiten bis heute untertan, weil israelische Panzer für Abschreckung sorgten. 'Jetzt', so witzelte ein Israeli im Garten des Weißen Hauses, 'kann Hussein seine jüdischen Ärzte endlich offiziell besuchen.' Und deshalb übertrieb Schimon Peres, der Jerusalemer Außenminister, ganz gewaltig, als er den Washingtoner Gipfel als 'Durchbruch der allerersten Ordnung' pries. Nicht minder übertrieb Yitzhak Rabin, als er - eingerahmt von Hussein und Clinton - vom 'Ende des Alptraums eines Krieges' sprach. Dieser Alptraum war im Schatten der 'stillen Allianz' längst verfliegen, und der 'Durchbruch' ist ein rhetorischer, obwohl ihn die drei Prinzipale - Präsident, Monarch und Premier - weiblich als 'historischen Schritt' (Hussein) feierten.

Ein 'historischer Schritt' wohin? Ein offizieller Frieden wurde an jenem Pult nicht besiegelt, wo im Jahre 1979 Anwar Sadat und Menachem Begin den ägyptisch-israelischen Frieden unterzeichneten, wo im September 1993 Arafat und Rabin ihre Unterschrift unter die 'Washingtoner Erklärung' setzten. So weit wollte sich der timide König doch nicht aus dem gesamtarabischen Zelt wagen; ein gelassener hat er sich bloß auf die 'Beendigung des Kriegszustandes'. Sein Großvater Abdullah hatte den Frieden mit Israel gebrochen und mußte dafür 1951 mit seinem Leben be-

zahlen. Ein Jahr nach dem Monarchenmord trat Hussein, gerade 16 Jahre alt, die Nachfolge an. Daß er heute, 42 Jahre später, noch immer das Zepter in der Hand hält, hat der Haschemiten-König seinem feinen Gespür für tödliche Risiken zu verdanken, denen aus dem Weg zu gehen er als höchste Staatskunst zu entwickeln verstand.

Warum also diese plötzliche Reise nach Washington? Zyniker in Washington verweisen auf das Naheliegende: 'Bill Clinton brauchte dringend einen außenpolitischen Erfolg. Bosnien und Somalia, Haiti und Nordkorea hängen wie Mühlsteine um Clintons Hals. Der Dollar fällt, und mit seiner Gesundheitspolitik kommt er auch nicht weiter.' Man darf annehmen, daß sich der glücklose Präsident mit seinem ganzen Gewicht auf den 'Kleinen König' geworfen hat, zumal da der syrische Diktator Assad immer noch keinerlei Bereitschaft zeigt, den Israelis entgegenzukommen.

Ganz Washington redet von einem Deal: Hussein bekommt wieder amerikanische Militärhilfe; zugleich wird ihm Clinton Schulden in Höhe von 700 Millionen Dollar streichen. Das dickste Zuckerbrot ist symbolischer Natur: die hundertprozentige Rehabilitation des Monarchen, der sich im Golfkrieg den Bannstrahl Washingtons zuzog, weil er sich - wenn auch nicht so unterwürfig wie Arafat - unter die Fuchtel seines Namensvetters Saddam Hussein begeben hatte. So durfte der König am Dienstag zusammen mit Rabin vor beiden Häusern des Kongresses auftreten - eine Ehre, die nur sehr wenigen ausländischen Politikern zuteil wird. Noch nie haben gleich zwei Ausländer dort geredet: Hussein und Rabin Hand in Hand vor beiden Häusern. Daß die 'große Politik' manchmal kleinen, innenpolitischen Notwendigkeiten gehorcht, zeigte sich auch in

den Worten Rabins, der im Garten des Weißen Hauses ganz ungeniert Wahlkampfhilfe für Bill Clinton betrieb. 'Mister President', sagte er, 'ich danke Ihnen für alles, was Sie getan haben.' Clinton sei der 'Führer aller Friedensbemühungen in Nahost'. Und: 'Diese wunderbare Arbeit hätte ohne Sie nie vollendet werden können. In der 'Washingtoner Erklärung', wie der Fast-Friedensschluß heißt, wird noch dicker aufgetragen: 'Die Initiative' des Präsidenten sei 'ein historischer Meilenstein'. Für Bill Clinton, den die Medien seit Monaten ob seines außenpolitischen Dilettantismus in der Luft zerreißen, hat sich das sommerliche Friedensfest schon gelohnt.

Mehr als 'kalter Frieden'

Und für Rabin? Der hat zwar von seinem Nachbarn keinen formalen Friedensschluß, sondern nur ein 'Ende des Kriegszustandes' bekommen. Doch läßt sich der wahre 'Durchbruch' nicht an den Paragrafen messen. Entscheidend ist, daß sich Hussein offiziell und so dezidiert, wie es dessen Temperament und außenpolitische Schwäche zulassen, in das Lager der Friedenswilligen begeben hat. Dort stehen bereits der ägyptische Präsident Mubarak, PLO-Chef Arafat, diverse Golfstaaten und, als stille Teilhaber, die Saudis. Die hartleibigen Syrer sind isoliert; ihre Fähigkeit, den Prozeß zu sabotieren, ist nunmehr drastisch gesunken; das Warten auf Assad darf aufgehoben werden. Das wirklich 'Historische' an dem 'historischen Schritt' ist eine neue Konstellation in Nahost, welche die Friedensfeinde ebenso ermüchtern muß wie der 'Handshake I' zwischen Rabin und Arafat am 13. September 1993.

Aber auch gegenüber Arafat hat Rabin einen neuen Hebel in die Hand bekommen; siehe Teil B, Absatz 3 der 'Erklärung'. Hierin heißt es: 'Israel respektiert die besondere

Rolle, die das Haschemiten-Reich in bezug auf die moslemischen heiligen Stätten in Jerusalem spielt.' Im Klartext ist dies ein gemeinsam geführter Peitschenhieb gegen den PLO-Chef; der hatte noch vor einer Woche gewettert, daß allein die Palästinenser über die moslemischen Heiligtümer zu verfügen hätten. Nun darf er sich mit Hussein über die Oberhoheit streiten, derweil die Israelis Schiedsrichter spielen und das Tempo der 'Arabisierung' Ost-Jerusalems bestimmen.

Inzwischen wird der Frieden zwischen Israel und Jordanien konkrete Formen anneh-

men, weitergehen als der 'kalte Frieden' zwischen Israel und Ägypten. Die Telefon- und Elektrizitätsnetze der beiden Länder werden aneinandergesekoppelt, ebenso der Luft- und Tourismusverkehr. Überdies hat sich Amman verpflichtet, für die Beendigung des arabischen Wirtschaftsboykotts gegen Israel einzutreten. Der amerikanische Außenminister Christopher sagt voraus, daß der formelle Friedensschluß bereits in ein paar Monaten Wirklichkeit sein wird.

Im September hatte Rabin allzu lange ge-

geschubst - Arafat die Hand gab. Diesmal gingen beide mit breitem Lächeln aufeinander zu. Das Händeschütteln wollte nicht enden und die Menge nicht aufhören zu applaudieren. 'Majestät', rief Rabin, 'ganz Israel schüttelt Ihnen die Hand.' Das war nicht bloß eine Floskel, sondern pure Wahrheit. Denn am Frieden mit Jordanien hängen keine Angstgefühle, wie sie das Abkommen mit den Palästinensern überschatteten. Beim Abendessen im Weißen Haus machte Rabin deutlich, wo für ihn der Unterschied zwischen dem nach wie vor verachteten Arafat

und dem Quasi-Verbündeten Hussein liegt: 'Wenn er (Hussein) unterschreibt, dann meint er es ernst.'

Mal kratzte sich Rabin auf der Bühne am Kinn, mal wippte er mit leichter Ungeduld auf den Zehenspitzen - als wollte er sagen: Diese Zeremonie ist eigentlich überflüssig, wir vergeuden nur unsere Zeit, anstatt die nächste Etappe zu bestreiten. Zuviel Optimismus? Auf jeden Fall werden es die Friedensfeinde nach dem 'Handshake II' schwer haben. Der Frieden, scheint es, wird zur Routine.